

Neurobiologie der Psychotherapie

Perspektiven und systemtherapeutische Innovationen
Kongress in Salzburg vom 01.-03. Juli 2011

Ein Bericht

von Rainer Schwing

Die DGSF war Mitveranstalter, zusammen mit systemischen und psychotherapeutischen Fachverbänden aus Österreich, Deutschland und der Schweiz. Treibende Kraft und Initiator waren allerdings keine Verbände, sondern Menschen: Günter Schiepek mit Kollegen, der an vorderster Stelle eine neurobiologische Fundierung systemischer Therapie in Forschung, Theorie und Praxis vorantreibt. Es war inzwischen der dritte Kongress dieser Art und ich hoffe sehr, dass viele weitere folgen werden, denn es war schon eine einmalige Gelegenheit, sich einen schnellen Überblick über den „state of art“ zu verschaffen und dabei von den prominentesten Neurowissenschaftlern die neuesten Forschungsrichtungen präsentiert zu bekommen. Es gab auch zahlreiche Workshops mit ausgewiesenen Praktikern, ich selbst hatte die Ehre, mit einem Workshop die Verbindungslinien zwischen den Neurowissenschaften und der systemischen Praxis aufzeigen zu können. (Bericht und Folien auf: <http://www.praxis-institut.de/sued/praxis-impulse/berichte-und-materialien>). Im Bericht möchte ich einige Eindrücke vermitteln, und hoffe damit neugierig zu machen auf den nächsten Kongress oder auf das Forum Neurobiologie bei der DGSF-Jahrestagung in Bremen (am 16.09.2011 in Bremen). Und – ein bisschen Werbung sei erlaubt: Auch im nächsten Jahr werden wir dieses Thema mit Fachtagen und Vorträgen weiter verfolgen.

Ähnlich hochkarätig wie die Autorenliste zu seinem gleichnamigen Buch las sich die Liste der Hauptreferenten, die Günter Schiepek und seine Kollegen Christoph Stuppäck und Christian Schubert nach Salzburg geladen hatten. Neben vielen anderen Verbänden aus der Schweiz und Österreich war auch die DGSF als Unterstützerin mit im Boot. In dem wunderschönen Ambiente der Universität, mitten in der Innenstadt gelegen, erlebten über 400 Fachkräfte aus Psychotherapie und Wissenschaft einen inhaltlich dicht gepackten Kongress, der die neuesten Entwicklungen in den Neurowissenschaften und ihre Bezüge zur klinischen Praxis zusammenfasste und dabei auch kontroversen Positionen zur Bedeutung neurobiologischer Forschung Raum

gab. 20 Vorträge, 1 Podiumsdiskussion, 22 Workshops forderten schon einiges an kognitiver Ausdauer der Teilnehmenden, was aber dank der spannenden Vorträge und einer gut gewählten Themenfolge nicht schwer fiel. Der Kongress zeigte überdeutlich, wohin sich neurobiologische Forschung entwickeln wird und markierte den Übergang von rein lokalisatorischen Konzepten zu systemisch orientierten Paradigmen, die Konnektivität und Netzwerkkinteraktionen der Gehirnareale untersuchen. Während erstere mit bunten Bildern des arbeitenden Gehirns zu begeistern wussten und maßgeblich zur großen Beachtung der Neurowissenschaften beitrugen, können sie die komplexen Funktionen des arbeitenden Gehirns nicht erklären.

Das zeigte v.a. der exzellente Vortrag von Wolf Singer am Sonntagvormittag. Er begann mit einem ideengeschichtlichen Überblick, der aufwies, wie integrative Ansätze beispielsweise der Gestaltpsychologie sich geschichtlich nicht gegenüber den Reduktionismen eines empiriefreundlichen Behaviorismus durchsetzen konnten. Aber jetzt schwingt das Pendel zurück, denn lineare Prozessmodelle könnten schon lange nicht mehr die komplexen Dynamiken im Gehirn erklären. Im Folgenden stellte er eigene Forschungen zur Koordination und Synchronisierung auch entfernter Gehirnareale dar, die in Selbstorganisation durch dynamische Kopplung ihrer Aktivitätsphasen geschieht. Erste Transfers dieser



Grundlagenforschung werden bereits in der Schizophrenieforschung untersucht.

Ganz nebenbei erklärte er auch noch, was viele Eltern von Jugendlichen beschäftigt: In der Adoleszenz erlebt das Gehirn einen dramatischen Umbau in Funktion und Morphologie, in einem Ausmaß, das bisher noch weitgehend unbekannt war (die Folgen davon sind allerdings bekannt). Singer verwies auf die Bedeutung therapeutischer Konzepte für Jugendliche, denn in dieser sehr plastischen Phase liege eine bedeutende „zweite Chance“ für Entwicklung und Restrukturierung. Er plädierte eindringlich für einen engen Schlußschluss von Psychotherapie und Neurowissenschaften, griff zur Metapher, dass das Wort in der Psychotherapie genauso wirke wie eine „subtile Gehirnschirurgie“ und forderte für die Zukunft viele Konferenzen wie diese aktuelle Zusammenkunft.

Doch fangen wir beim Beginn an, der nach den Grußworten u.a. des Präsidenten der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Prof. Dr. Felix Unger, Grundlagen und Zu-

kunftsperspektiven des Kongressthemas bot. Günter Schiepek führte in Konzepte der Selbstorganisation in neuronalen und psychischen Systemen ein und zeigte die Konsequenzen für eine konzeptuell erweiterte systemische Therapie auf. Worauf sich viele gefreut hatten: Herman Haken erläuterte anschaulich und lebendig die Prinzipien der Synergetik und deren Anwendung bei Gehirnprozessen.

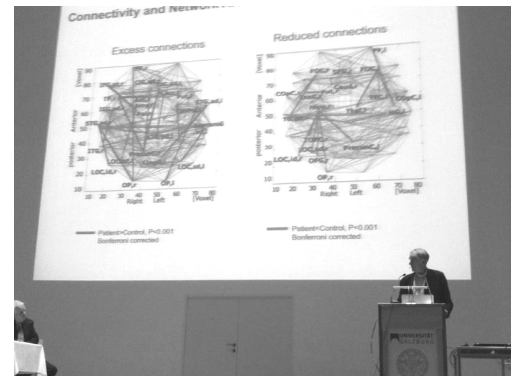
Peter Tass, Professor am Forschungszentrum Jülich, zeigte eine hochaktuelle Anwendung synergetischer Modelle durch eine nichtinvasive Stimulation neuronaler Synchronisationsmuster bei Tinnitus und Parkinson. Hier liegen aufregende Perspektiven für Forschung und Praxis, aufregend auch in dem Sinne, dass direkte Hirnstimulation von vielen systemischen Therapeuten durchaus kritisch gesehen wird. Und die Frage, ob solche Interventionen auch zur systemischen Therapie zählen, wird sicher den systemischen Diskurs stimulieren (was ja auch eine Form der Hirnstimulation ist).

Für Günter Schiepek ist diese Frage beantwortet. Gerade Hirnprozesse können mit großem Nutzen durch systemische Modelle abgebildet werden. Und die Forschungen von Peter Tass setzen gerade nicht auf lineare stereotaktische Beeinflussung neuronaler Prozesse, sondern auf die Anregung von Selbstorganisationsprozessen,

die vorhandene symptomgenerierende Synchronisationsmuster verändern.

Bei der Vielzahl hochspannender Beiträge wird es nicht gelingen, allen gerecht zu werden, geschweige denn einen vollständigen Überblick zu berichten. Für Kongressberichte gilt wie für alle Beschreibungen, dass sie subjektiv und selektiv sind, schon allein aus dem Grund, dass keiner überall gleichzeitig sein konnte. Um trotzdem eine fundierte Gesamtschau zu ermöglichen, gab es am Vormittag und teilweise nachmittags zahlreiche konzentrierte Hauptvorträge; auch für Experten in den Komplexitätswissenschaften war es durchaus herausfordernd, komplexe Zusammenhänge prägnant in einer halben Stunde zu präsentieren.

Eine subjektive Auswahl: Prof. Eickhoff leitet die Arbeitsgruppe Neuropsychiatrische Systembiologie an der Universität Aachen; ihm gelang es hervorragend, die verschiedenen Modelle von Konnektivität darzustellen und auf forschungstechnische Probleme hinzuweisen: Konnektivität zu erfassen geht weit

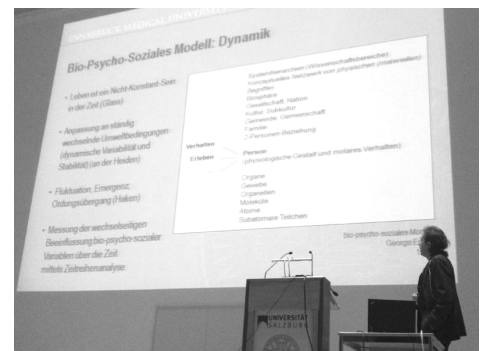


über die klassische fMRT-Bildgebungen hinaus. Dies ist auch das Anliegen von Thomas Fuchs, der in seinem Buch „Das Gehirn als Beziehungsorgan“ schon früh eine kluge Kritik der lokalisatorischen Engführung der Neurowissenschaften vortrug. In seinem viel beachteten Vortrag entwarf er eine system-ökologische Fundierung der Neurowissenschaften, die durch die Betonung der sozialen Einbettung und der Körperlichkeit von Menschen die zum Teil skurril anmutenden Reduktionismen mancher Neurobiologen überwindet: Nicht das Gehirn denkt, fühlt, bewertet, verliebt sich oder spielt Klavier, sondern der Mensch in seinen sozialen Bezügen; das Gehirn ist dazu eines von mehreren notwendigen Steuerungs- und Ausführungsorganen. Das ist schon lange bekannt, wird aber gern mal vergessen. Schon 1962 zeigten Forscher, dass junge Kätzchen, die nach der Geburt nur getragen wurden, kein räumliches Sehen entwickeln können. Es ist eben die körperlich vermittelte Erfahrung in der Umwelt, die unsere Gehirnstrukturen prägt und damit die Grundlagen für unsere Handlungsfähigkeiten. Peter Strunk, der mit Günter Schiepek zusammen das Lehrbuch „Systemische Psychologie“ geschrieben hatte, gab eine witzige und tiefgründige Einführung in die Prinzipien der Synergetik. Das war ein genussvolle halbe Stunde, die zeigte, wie man diese komplexe Materie ohne Substanzverlust auch präsentieren kann: veranschaulicht mit Filmen, Bildern, Metaphern. Wolfgang Aichhorn von der Christian Doppler-Klinik in Salzburg knüpfte an

Schiepeks Vortrag vom Beginn an und zeigte, wie wichtig ein sorgfältiges Prozessmonitoring von Therapie und Veränderungsprozessen ist. Die üblichen RCT-Outcome-Studien erfassen nicht, was Prozesse und Schritte und Wirkfaktoren der Veränderung sind, und – vielleicht noch wichtiger – sie dienen der Mythenbildung! Das konnten die mit Hilfe des synergetischen Navigationssystems (SNS) erhobenen Befunde zu Therapie bei Zwangsstörungen sehr schön zeigen. Wichtige Veränderungen, auch neurobiologisch stabil darstellbar, erfolgten häufig vor der eigentlichen Therapie-Administration. Das legt nahe und zeigt ein weiteres Mal, dass es häufig die methodenspezifischen Faktoren der Beziehungsgestaltung und Kooperation sind, die Selbstorganisationsprozesse anstoßen und zu profunden Veränderungen führen.

Dazwischen an jedem Tag zahlreiche Workshops, die das in den Vorträgen angerissene vertieften und mit der Praxis verknüpften. Hier herrschte immer die Qual der Wahl zwischen vielen appetitanregenden Themen. Positiv: viele der Hauptreferenten flogen nach ihrem Vortrag nicht wieder schnell weg, sondern standen in Workshops zur Verfügung, etliche blieben auch über lange Strecken und verfolgten die Diskussionen. Für mich persönlich ein Highlight waren Workshop und Vortrag von Christian Schubert aus Innsbruck, Mitveranstalter des Kongresses

und Herausgeber des kürzlich erschienen Standardwerks zur Psychoneuroimmunologie. Genau davon handelten seine Beiträge, seine Ergebnisse bieten faszinierende Einblicke in die enge Verzahnung von sozialen, mentalen, endokrinen, immunologischen bis hin zu epigenetischen Regulationsprozessen. Auch diese Ergebnisse verdanken wir den neuen synergetischen (Forschungs-) Paradigmen und dem von Günter Schiepek und Mitarbeitern entwickelten Instrumentarium. Und auch Schuberts Forschungen weisen darauf hin, dass systemische Therapie nicht nur auf der Ebene sozialer Systeme gedacht werden kann, sondern immer in der Verschränkung der verschiedenen Systemebenen stattfindet: molekular – zellulär – systemphysiologisch – organismisch – sozial – gesellschaftlich. Wir sind immer mehr in der Lage, detailliert nachzuvollziehen und aufzuweisen, wie beispielsweise Armutbedingungen direkt in unsere Stressregulation eingreift und damit Physiologien und epigenetische Muster verändert und wie dies dann wieder zu sozialen Prozessen der Ausgrenzung und Stig-



matialisierung führen kann. Insofern, auch das eine Erkenntnis dieses Kongresses und generell der Beschäftigung mit den Neurowissenschaften, werden diese Ergebnisse unser Wissen bereichern und modulieren, allerdings werden wir darauf achten müssen, dass sie von interessierter Seite nicht im Sinne eines einseitigen biologistischen Modells gedeutet werden. Diese Gefahr ist groß, denn es ist auch eine Frage von Märkten und Profiten, in welcher Richtung die neurowissenschaftlichen Ergebnisse gedeutet werden.

Auch unter diesem Aspekt finde ich es wichtig, dass die Beschäftigung mit neurowissenschaftlicher Forschung in den Verbänden und

Zirkeln der Systemiker intensiviert wird. Etwas schade fand ich, dass nicht allzu viele bekannte Gesichter aus der deutschen systemischen Szene zu sehen waren. Unter Mitwirkung von Günter Schiepek werden wir deshalb in einer DGSF-Fachgruppe „Neurobiologie und systemische Praxis“ diese Entwicklungen weiter verfolgen. Eine weitere Station dafür wird das neurobiologische Forum auf der DGSF-Jahrestagung in Bremen sein.

Immerhin: am Schluss des Kongresses, zumindest der Vortragsreihe, stand dann einer der prominentesten Systemiker: als letzter Hauptvortrag, war Gunter Schmidt dran, der in gewohnter unterhaltender Weise den großen Bo-

gen – zwischen neurobiologischer Forschung und hypnosystemischer Praxis beschrieb. Das ist sein Herzblutthema und Lebenswerk. In der Verbindung der systemischen und hypnotherapeutischen Ansätze war ja schon immer die Verschränkung der sozialen, körperlichen und mentalen Systemebenen konzeptionell gefasst und vor allem in konkrete Handlungspraxis übersetzt. Insofern war sein Vortrag ein weiteres erfrischendes Highlight und gelungener Schlusspunkt eines beeindruckenden Kongresses.

